

streben heißen, und es wird jenes Mittel gerne gebrauchen, das dieses Streben am besten fördert, die Vereinigung mit Jesus. Ewigkeitsgedanken werden auch beim Priester die Liebe zum eucharistischen Gotte vergrößern; Ewigkeitsgedanken werden ihn mahnen, die Zeit nicht in tändelnder Beschäftigung zu vergeuden, sondern einzig zur Ehre Gottes, zu seinem und seines Nächsten Heile anzuwenden, und so wird er auch für die eucharistische Arbeit Zeit finden. Ewigkeitsgedanken werden den Priester auch Opfer bringen lehren, denn die dem eucharistischen Gotte erwiesenen Opfer bringen reiche Schätze für die ewige Heimat.

Bur Ehrenrettung der Bethlehemiten.

Von Dr Georg Spari O. S. B., Pfarrvikar in Mariahof (Steiermark).

Zur heiligen Weihnachtszeit ist es auf den katholischen Kanzeln ein beliebtes Thema, sich über den Undank der Bethlehemiten zu ereifern, weil sie dem Heiland das Quartier verweigert hätten. Seit beinahe 2000 Jahren schwebt über Bethlehem der Vorwurf, daß die Einwohner ihrem berühmtesten Mitbürger keine ordentliche Unterkunft gegönnt, sondern ihn in den elendesten Stall verwiesen hätten, damit er dort seinen Eintritt in die Menschenwelt feiere.

Der heilige Evangelist Lukas hat es sich auch wohl nicht träumen lassen, daß seine harmlose Bemerkung: „quia non erat eis locus in diversorio“ (Lk 2, 7) zu solchen verdächtigenden Anwürfen Anlaß geben würde. Desters mag allerdings dieser Exkurs über den Undank Bethlehems nicht sehr ernst gemeint sein, er dient nur als poetische Staffage, um die Armut und Niedrigkeit Jesu in der Geburt recht hervorzuheben. Auch würde die Anwendung der gewöhnlichen Moralgrundsätze genügen, um die Bethlehemiten zu entlasten, denn für die Härte einzelner darf nicht die Gesamtheit verantwortlich gemacht werden, und für die Gesamtheit streitet die ignorantia, da sie ja das große Geheimnis, dessen Träger Josef und Maria waren, nicht wissen konnten. Indessen wäre die Sache, wenn sie sich so verhielte, immerhin zu bedauern, und so glaubt man ein Recht zu haben, die Unhöflichkeit der Bethlehemiten mit den grellsten Farben zu schildern. Sogar eine Art frommer Verein hat sich in manchen Gegenden gebildet. Ein Bild der heiligen Familie wandert in den Tagen vor Weihnachten im Dorf von Haus zu Haus, um daran zu erinnern, wie die heilige Familie überall Quartier gesucht habe und überall schnöde abgewiesen worden sei. Die Hausbewohner verrichten eine Andacht vor dem Bilde, und es wandert dann wieder weiter ins nächste Haus.

Diese Andacht, dieses Quartiersuchen der heiligen Familie ist gewiß rührend und sinnig, nur schade, daß der historische Untergrund

mangelt. Hören wir, wie der originelle Tiroler Volksschriftsteller Reimmichl dieses Quartiersuchen in seiner packenden Weise von einem seiner Erzähler schildern läßt.

Wie St Josef und die Mutter Gottes ganz müde nach Bethlehem gekommen sind, ist schon Nacht geworden, und die Mutter Gottes hat so viel gefroren, daß sie vom Frost geschüttelt wurde. Da ist der St Josef gleich hin zu einem schönen, weißen Hause; da drinnen, haben die Leute gesagt, wohnt die Frau Gugginspiegl, sie ist aus dem Geschlechte Davids. Wie der St Josef angeklopft hat, ist gleich eine große Frau erschienen, die hat ausgeschaut wie ein Krämerladen — alles voll Spitzen und Bändern; das Gesicht hat sie mit einem Schleier verhängt gehabt, wahrscheinlich, weil es gar nicht zum Anschauen gewesen ist; die Nase hat sie hoch getragen, als ob sie auch auf dem Monde schneuzen wollte. — „Wir sind arme Leute aus dem Geschlechte Davids“, hat der St Josef angefangen, „liebe Muhme, laßt uns ein, sonst müssen wir hier in der Kälte umkommen.“ Da ist die Frau rot geworden wie ein welscher Hahn. „Was, ich eure Muhme?“ hat sie geschrien, „schert euch weiter!

Ist an euch nicht viel verloren,
Sind schon bess're Leut' erfroren!“

Ging hierauf St Josef über die Straße zum reichen Geldwechsler Salomon — die Leute erzählten, er schlafe alle Nächte in seiner Geldtruhe. Wie der St Josef seine Bitte vortrug, hat der Salomon fast angefangen zu weinen. „O meine lieben Bettersleute“, hat er gemeint, „wie tut es mir leid! — Schau, wie die arme Frau schluchzt; ihr habt wohl kalt, und hungrig seid ihr gewiß auch, aber ich bin noch ärmer als ihr, ich habe heute noch keinen warmen Löffel im Magen, und habe selber kein Bett und keine Herberge; ich weiß nicht, ob nicht heut' noch einer kommt, mir das Haus zu nehmen, und ich in der Freie übernachten muß.“

Traurig gingen Maria und Josef weiter, der Salomon aber schaute ihnen lange nach, ob sie wohl ganz fortgegangen. Die Mutter Gottes aber hat so süß geklagt:

„O Josef mein!
Wie müssen wir verlassen sein!
Kein Mensch will sich erbarmen
Ueber uns Armen!“

St Josef aber hat geantwortet:

„O Jungfrau rein,
Nach dein' Begehren kann's nit sein:
Zu spät sind wir gekommen,
Die Herberg' ist schon eingenommen.“

Kamen die beiden heiligen Leute weiter zu einem großen Haus, und ist droben gestanden: „Herberge zu den sieben fetten Rühen.“ Wie St Josef anklopft, kommt schon der Wirt, der hat aber mehr den sieben mageren Rühen gleichgesehen. „O lieber Mann“,

hat der St Josef gelehrt, „erbarmt euch uns armer Leute! Nur für heute nachts gewährt uns wenigstens einen Winkel als Unterkunft.“ Da hat der Wirt aufgeschlucht: „Nichts als Bettelvolk! Und da drüben in der Herberge „Zum Mohren“ sind die nobelsten Herrschaften abgestiegen aus Aegypten und Babylon, auch der Bürgermeister von Jerusalem und der Landrichter von Jericho; und beim „Morgenstern“ hat sich sogar der Türsteher des Königs Herodes niedergelassen und der Amtschreiber des Kaisers Augustus — mir schicken sie das Lottervolk!“ Ganz grün und gelb ist er gewesen vor Neid, und ist ihm in selbiger Nacht aus purem Neid noch ein Kropf gewachsen.

Klopfte der St Josef wieder an eine andere Tür. „Wer da?“ hat's von innen gerufen. — „Zwei Leute aus dem königlichen Geschlechte Davids!“ hat St Josef geantwortet. Da hat man gehört die Türen aufreißen, und ein dicker Mann ist herausgekommen, der hat fein zierlich fein Käppchen gezogen und einen so tiefen Bucker gemacht, daß er bald zur Tür herausgefugelt wäre. Der gute Mann vermeinte nämlich, eine noble Herrschaft aus dem Königshause Davids wolle bei ihm einkehren. Wie er aber die armselige Kleidung von Maria und Josef erblickte, hat er den Mund so weit aufgerissen, daß ihm leichtlich die Kage hineingesprungen wäre. Ganz puterrot ist er geworden vor lauter Zorn. „Bettel ist hier verboten“, hat er geschrien, „mein Haus ist schon voll von ehrlichen Leuten! Uebrigens heißt unser Kaiser Augustus und der König Herodes; wer von David spricht, wird eingesperrt! Gleich hol' ich die Polizei!“ Maria und Josef sind erschrocken davongeeilt, der Hund des Hauses ist ihnen aber nachgelaufen und hat dem heiligen Josef ein Loch in seinen Mantel gerissen.

Noch an mehreren Türen haben sie angeklopft, jedoch überall vergebens. Da sind sie wieder beim andern Stadttor hinausgezogen, und draußen auf dem Felde haben sie einen alten Stall angetroffen. In ihrer Not sind sie da hinein, haben sich in Stroh und Heu eingemacht und haben dem lieben Gott für dieses armselige Plätzchen noch gedankt.

Wir fürchten sehr, daß von dieser frommen, rührenden Poesie nicht viel übrig bleiben wird, wenn wir den nüchternen, historischen und kritischen Maßstab walten lassen. Es wird sich freilich zunächst nur um Wahrscheinlichkeitsbeweise handeln. Vor allem ist zu bemerken, daß wir in dieser Frage in der Kulturgeschichte der Menschheit, also auch des Orients, rund um 2000 Jahre zurückgehen müssen. Man darf dann in keiner Weise unsere Verhältnisse mit den orientalischen zusammenwerfen, noch weniger geht es an, unsere Verhältnisse von jetzt auf die Zustände von damals anzuwenden. Dies führt zu den ärgsten Mißgriffen. Diese Grundsätze berühren vor allem den Forscher und Gelehrten, freier wird sich der Volksdichter bewegen können. Aber auch die Poesie wird gut daran tun, den Boden der Wirklichkeit nicht allzusehr zu verlassen und historische

Ereignisse nicht in ihr Gegenteil zu verkehren. Schließlich ist es ja nur die Wahrheit, die auf religiösem Gebiet erbaut und zur Nachahmung reizt.

Zu den folgenden Ausführungen sind wir teilweise durch die Lesung des weltberühmten Romanes des Amerikaners Wallace, „Ben Hur“, angeregt worden. Warum soll man nicht zur Abwechslung auch aus einem Roman etwas Gutes lernen? Hat ja die Kritik überall lobend hervorgehoben, daß der Verfasser, der Palästina nie gesehen hat, sich in bewundernswerter Weise in orientalische Verhältnisse hineingelebt hat, so daß er Orte, Personen, Sitten, Gebräuche so treu und anschaulich schildert, wie sie ein Kenner auf Grund eigener Anschauung nicht besser hätte zeichnen können.

1. Wir werden uns vor allem erinnern müssen, daß die Gastfreundschaft im Orient sehr ausgebildet ist und sehr heilig gehalten wird. Christus selbst bezieht sich auf diesen Gebrauch bei Mt 25, 35: „hospes eram et collegistis me.“ Simon, der Pharisäer (Lk 7), bekommt vom Herrn ein Privatissimum zu hören wegen Vernachlässigung gewisser Regeln der Gastfreundschaft und der Etikette. Die Verletzung der Gastfreundschaft galt demnach als eine sehr ernste und bedenkliche Sache.

2. Josef stammte aus dem Geschlechte Davids. Wir können unbedenklich der Meinung huldigen, daß die Davididen wenigstens beim besser und religiös gesinnten Volke angesehen Leute waren und überall mit Vorzug behandelt wurden. Das Volk, erniedrigt, alles äußeren Glanzes entblößt, lebte ja nur noch von der Messias Hoffnung. Seitdem der verhasste Jdumäer Herodes auf dem Throne saß, fühlte das Volk mit Wehmut die tiefe Erniedrigung des Davidischen Thrones und wandte sich mit erneuter Sehnsucht der Erwartung des Messias zu. Als sichtbare Träger dieser Messiasidee erschienen aber die Davididen, die mit einer gewissen Ehrfurcht angesehen und behandelt wurden, wiewohl sie im politischen Leben längst keine Rolle mehr spielten. Wenn man später diese Ehrfurcht auf Christus, den „echten Davididen“, nicht übertrug, sondern von ihm despektierlich redete, ihn den Zimmermannssohn nannte und seine Herkunft bekrittelte, so läßt sich dies leicht aus Parteilidenenschaft erklären. Hatte ja Christus gleich nach seinem öffentlichen Auftreten sich in Widerspruch mit der herrschenden Pharisäerpartei gesetzt (siehe z. B. die Tempelreinigung) und so ihre Sympathien verscherzt. Die Geringschätzung gewisser Kreise der Nazarethaner fertigt Christus selbst ab mit dem zum Sprichworte gewordenen Sage: „Nemo propheta acceptus est in patria sua“ (Lk 4, 24).

3. Daß Josef und Maria einen „bettelhaften“ Eindruck gemacht hätten, ist eine durch nichts bewiesene Annahme. Eine solche Anschauung beleidigt geradezu das christliche Gefühl. Der allgemeine Eindruck, den der heilige Josef macht, ist vielmehr der eines gut bürgerlichen Handwerkers. Auch aus dem Auftrag Gottes, nach

Aegypten zu ziehen und sich dort anzusiedeln, können wir nicht mit Unrecht den Schluß ziehen, daß er über einige Varmittel verfügte. Zur Kräftigung seiner Kasse mag freilich die Spende der Magier beigetragen haben, wenn diese nicht etwa in den Tempelschatz wanderte oder als Familienheiligtum aufgehoben wurde.

4. Maria, die holdselige Jungfrau, die liebreizende Braut des heiligen Josef, jung und schön, soll, an den Türen Bethlehems klopfend, schnöde abgewiesen worden sein? Kaum glaublich! Da vergißt man ganz die bekannte Höflichkeit und Galanterie der Juden gegen das junge Frauenvolk.

5. Der Zustand der Gottesmutter scheint augenfällig gewesen zu sein, denn nicht umsonst bemerkt der Evangelist Lukas zweimal im Evangelium der Christnacht, daß Maria „gesegneten Leibes“ war und daß „ihre Tage um waren“. Ein gesegnetes Weib war bei den Juden ein Gegenstand zarter Verehrung, und da sollte Maria, die Gesegnete aus dem Stamme Davids, roh behandelt worden sein? Kaum glaublich!

6. Wie aus dem heiligen Texte hervorzugehen scheint, hat der heilige Josef bei seiner Ankunft in Bethlehem seine Schritte geradewegs zur Fremdenherberge hingelenkt. Hier fand er die Herberge überfüllt, auch erfuhr er, daß die ganze Stadt voll von Fremden sei. Die vorgerückte Tageszeit, der Zustand der heiligen Jungfrau, das Bedürfnis nach Ruhe von der Ermüdung durch die weite Reise mochten wohl von einem weiteren Herumsuchen um ein Quartier abgeraten haben, und so ergriff man die erste beste Gelegenheit, um nur überhaupt einmal Unterkunft zu finden, da man besondere Ansprüche nicht erhob. Tatsache aber ist es, daß sie in der Herberge nicht unterkommen konnten. War das nun für die heilige Familie ein großes Unglück? Wir meinen nicht. Wie sah eine solche Herberge vor 2000 Jahren aus? Nebenbei bemerkt gab es in Bethlehem nur eine Herberge, in diversorio, sagt der Evangelist, ἐν τῷ καταλύματι (nicht in diversoriis). Wir dürfen hier nicht an unsere modernen Gasthöfe denken mit ihren bequemen Zimmern und einladenden Bettstellen. Haben ja übrigens auch unsere Wirtshäuser kein hohes Alter. Die Herberge im Orient war, wie uns die Archäologen sagen, überhaupt kein Haus, sondern der sogenannte Khan, ein an das Herbergshaus sich anschließender, eingefriedeter Hofraum. Als wichtigster Bestandteil erscheint der Brunnen zur Erquickung von Mensch und Tier sowie zur nötigen Reinigung. Neben der Einfriedung eingerammte Pflöcke dienten zum Anhängen der Lasttiere. Hatte der Khan noch einige notdürftig gedeckte Seitenhallen zum Schutz gegen Sturm und Wetter, so galt er als besonders vorzüglich ausgestattet. Hier im Khan schlug die Reisefarawane ihre Zelte auf, hier bereitete man selbst die mitgenommenen Speisevorräte, trank aus dem Brunnen und pflegte der Ruhe. Daß der Wirt Speise und Trank an die Gäste verabreichte, war in der Regel nicht üblich. Hier war also, um in

einem anderen Sinn mit dem Evangelisten zu reden, schon aus Schickslichkeitsgründen „kein Platz für die heilige Familie“, sollte das heilige Geheimnis nicht einer lärmenden und gaffenden Menge preisgegeben und sogleich im Entstehen profaniert werden.

7. Unter diesen Umständen mußte man darauf bedacht sein, die heilige Familie anderswo zu bequartieren, wo sie möglichst unberührt vom Lärm der Straße und des Khan, wie vom Lärm und der Unruhe des Hauses ihrer Ruhe pflegen konnte. Als für die Not brauchbares Quartier wies ihr der Wirt in seiner Verlegenheit den Herbergsstall an. Von Seite des Wirtes erscheint unter dem Drang der Umstände als Mitleid, Barmherzigkeit und Liebesdienst, was unter anderen Verhältnissen als grobe Verletzung der Höflichkeit aufzufassen war. Die heilige Familie, betrübt, nicht einmal im Khan die gewöhnlichste Unterkunft zu finden, nahm doch dankbar und bereitwillig diesen Antrag des Wirtes an. Auch konnte den heiligen Personen der Stall manches bieten, was manches Haus nicht bieten konnte und wonach sie sich sehnnten, nämlich: Bequemlichkeit, Zurückgezogenheit, Stille und Ruhe.

Dazu wäre noch zu bemerken, daß es im Morgenlande gewiß nichts Ungewöhnliches ist, in Ställen, Höhlen und Grotten zu übernachten und selbst zu wohnen. Im Orient gehen die Begriffe „Stall und Haus“ vielfach ineinander über. Stall und Haus sind des öfteren dasselbe Gelaß. Ein paar Planken scheiden den Wohnplatz für die Familie von den Haustieren. Der Orientale ist eben inniger mit seinen Haustieren verwachsen als der Abendländer. Neben seinem Reittier wirft sich der Beduine auf den Boden, um auszuruhen oder zu schlafen. Das Reittier wird förmlich als „Mitglied“ der „Familie“ betrachtet.

8. Wenn wir der Tradition folgen — und hier haben wir keinen Grund, die Echtheit der Tradition zu bezweifeln — so war der Aufenthaltsort der heiligen Familie in Bethlehem eine ziemlich tiefe, in Felsen gehauene Grotte. Diese ist noch vorhanden und ist verhältnismäßig hübsch und geräumig. Ihre Maße sind: zirka 12 m Länge, 4 m Breite, 3 m Höhe. Ihre ziemlich tiefe Lage begünstigte die Ruhe und Stille, und hielt sie, was im Winter sehr zu statuten kam, warm. Ein Nachteil war es wohl, daß sie Licht und Luft nur durch die Türe empfangen konnte. Diese Tradition ist mit dem vorher Gesagten nicht im Widerspruch, denn Grotten, Felsenhöhlen werden im Orient bald als Wohnungen, bald als Ställe benützt. Sie hat ihren Anhaltspunkt in der Heiligen Schrift, welche wohl die Krippe, praesepe, aber mit keiner Silbe einen Stall erwähnt.

9. Aber gab es nicht in Bethlehem schöne Häuser, Villen und Paläste, die würdig gewesen wären, die heilige Familie aufzunehmen? Bethlehem war damals ein armseliges Nest, dem Namen nach eine Stadt, in Wirklichkeit zu einem Dorfe herabgesunken. Wenn wir den Angaben der Erklärer (z. B. Bözl, Matthäus-Kommentar)

Glauben schenken wollen, wonach die Zahl der gemordeten bethlehemitischen Kinder kaum 20 betrug, so wären keine 500 Einwohner (jetzt 5000) damals in Bethlechem gewesen. Wo gab es da prächtige Wohnungen? Diese existieren wohl nur in der Phantasie der Abendländer. Gewiß gab es Wohnungen, die für die heilige Familie anständiger gewesen wären als die Grotte, im übrigen dürfen wir aber die Quartiere Bethlehems nicht allzu hoch einschätzen. In Wirklichkeit waren sie zumeist armselige Lehmhütten, die kaum genügend Raum boten für das Hausgesinde und das Hausgetier, mit einigen Luft- und Lichtlöchern versehen (denn Fenster in unserem Sinne gab es nicht) und wie Schwalbennester hingeklebt an die Felsenhänge, wie es die Reste von Alt-Bethlechem heute noch dem Beschauer dartun. Zudem gab es, der geologischen Formation entsprechend, viele natürliche und künstliche Grotten.

10. Vielleicht ist die Ansicht nicht ganz von der Hand zu weisen, daß die Geburtsgrötte Christi bereits durch geschichtliche Erinnerungen geheiligt war. Vielleicht hat es die göttliche Vorsehung so gefügt, daß der Erlöser in jener Grotte geboren wurde, in welche David, sein großer Ahnherr, die Schafe seines Vaters getrieben hat, in welcher er später vor den Häschern Sauls sich verbarg, in welcher er als König Rast hielt, wenn er durch Bethlechem kam.

11. So löst sich auch das scheinbar unentwirrbare Rätsel, warum man nach dem Bekanntwerden des großen Ereignisses die heilige Familie nicht in ein besseres Haus aufgenommen habe. Man hat zwar aus dem „intrans domum“ (Mt 2, 11) schließen wollen, daß die heilige Familie mittlerweile in das Haus übergezogen sei, indessen ist die bessere Tradition gegen diese Auffassung (siehe Pöhl). Der Ausdruck will wohl besagen, daß man durch das Haus hindurch in die Grotte gelangte. Oder es ist domus = οἶκος nicht nur gleich „Haus“, sondern überhaupt = Wohnung, Behausung. Vielleicht hat man der heiligen Familie auch den Antrag gemacht, in ein Haus zu übersiedeln, es ist ja nicht alles aufgezeichnet, was geschehen ist. Aber für die heilige Familie lag kein triftiger Grund vor, ihr Logis zu wechseln. Einmal war der Ort durch den Eintritt Jesu in diese Welt zu einem wahren Heiligtum, zur ersten christlichen Kirche geworden. Fürs andere kannten Maria und Josef gut die Gesinnungen des Jesukindes, die nicht nach äußerem Glanz und irdischer Ehre standen. Zum dritten: Wozu sollten sie die Ruhe des Ortes mit der Unruhe eines Hauses vertauschen? Zum vierten: war ja die heilige Familie den Verhältnissen gemäß immerhin entsprechend untergebracht. Endlich haben die guten Hirten und Einwohner wohl gewetteifert, der heiligen Familie den Aufenthalt in der Grotte möglichst angenehm zu machen und dieselbe recht häuslich und wohnlich einzurichten. Nach anderen Erklärern hätten wir uns die Sache so vorzustellen, daß die heilige Familie ein besseres Quartier angeboten erhalten und dasselbe auch bezogen habe.

12. Die heiligen drei Könige stoßen sich nicht im mindesten daran, daß sie zur Anbetung des Messias in einen Stall gewiesen werden. Es sind eben Orientalen und Kenner orientalischer Verhältnisse. Aus Aegypten zurückkehrend dachte der heilige Josef allen Ernstes daran, sich in Judäa (wohl in Bethlehem) niederzulassen. Nur die Furcht vor dem grausamen Archelaus bewog ihn, nordwärts nach Nazareth zu pilgern. Dies wäre gar nicht zu erklären, wenn die Bethlehemiten seinerzeit sich gegen Josef unwillig und ungastlich benommen hätten. Offenbar hat die Quartierfrage keinerlei bittere Erinnerungen in der Seele Josefs zurückgelassen, und konnte der heilige Josef ohne jeden Groll an Bethlehem zurückdenken. Denn ein „besseres“ Quartier war von Anfang an gar nicht beansprucht worden, konnte daher auch nicht verweigert worden sein. Auch beeilten sich die Bethlehemiten, ihre Unhöflichkeit, soweit eine solche vorlag, wieder gutzumachen und man hat (nach der anderen Auffassung) ein geeignetes Quartier der heiligen Familie zur Verfügung gestellt.

13. Aber die Tradition! wird man sagen. Wie manchmal solche unhistorische Traditionen entstehen, ist kein Geheimnis. Die fromme Phantasie, wie eine gutgemeinte Poesie, entstellen ein Ereignis bis zur Unkenntlichkeit. Eine ungesunde Ästhetik verunstaltet den Kern der Sache bis zum Zerrbild. Morgenländische und abendländische Anschauungen werden verquickt, moderne Begriffe mit antiken verwechselt. Auch dafür, daß viele echte und kostbare Perlen der Tradition spurlos untergegangen sind, lassen sich Erklärungsgründe anführen. Die damalige Zeit war gar nicht schreibselig, das Schreiben war eine kostspielige und mühsame Arbeit. Die Hauptzeugen der Tradition, die Apostel und Schüler des Herrn, wurden bald nach allen Richtungen zerstreut.

Der Fanatismus der Juden wütete in den bald entstehenden Verfolgungen besonders gegen die Familie des verhassten Nazareners, sein Name und alles, was mit ihm in Beziehung stand, sollte ausgerottet werden. Jede Erinnerung an ihn sollte verschwinden. Die Verwüstung des Heiligen Landes durch die Römer, die Zerstörung Jerusalems und die Zerstreuung des auserwählten Volkes trugen das Ihrige bei, daß so manche heilige Erinnerung erloschen ist.

14. Diese Erwägungen werden selbstredend niemand in seiner Andacht und in der Nachfolge des armen Jesus beirren. Denn es ist immerhin der Gottessohn, der sich zu solch armseligen und primitiven Verhältnissen herabgelassen hat. Für ihn waren diese Umstände immerhin beschämend, erniedrigend, demütigend. Es ist aber auch kein Grund vorhanden, die wirkliche Armut und Demut Jesu auf Kosten der Wahrheit noch mehr herabzudrücken.

Während über Jerusalem, der heiligen Stadt, in gewissem Sinn der Fluch Gottes schwebt, ruht über Bethlehem der Delzweig des

Friedens, des Segens und des Wohlstandes, wohl eine Belohnung für die Liebe und Treue, mit der die Bethlehemiten die erste Jugend Jesu behütet haben.

Die moralische Beurteilung der Gebets- Vernachlässigungen.

[Von Karl Eder, Kooperator, Ostermiething, Oberösterreich.]

Eine der häufigsten Anklagen im Bußgerichte lautet: „Ich habe meine täglichen Gebete vernachlässigt“, worunter Morgen- und Abend- und Tischgebet, meistens noch das Angelusgebet gemeint sind. Welche sittliche Beurteilung haben diese Vernachlässigungen zu erfahren? Vor allem ist die *perfectio vitae christianae* genau vom *peccatum* auseinander zu halten.

Gebet, etymologisch Bitte, ist jede fromme Erhebung des Geistes zu Gott, ob diese Beschäftigung mündlich (*oratio vocalis*) oder rein innerlich (*oratio mentalis*) geschieht. Dadurch unterscheidet sich Gebet von rein spekulativer Beschäftigung mit religiösen Wahrheiten, andererseits von der eigentlichen „Betrachtung“, zu der das innere Gebet und das durch die Ignatianischen Gebetsweisen¹⁾ vertiefte mündliche Gebet überleiten. Zum Gebet als kombiniertem Intellekt- und Willensakt ist (als Minimum) gefordert die *intentio* (saltem *virtualis*) und die *attentio* (salt *m externa*). Dem Gebetsverkehr des Menschen mit seinem Schöpfer kann der Charakter der Anbetung, des Dankes und der Bitte eignen. Schon aus der Natur, noch mehr aus der Wirksamkeit des Gebetes leuchtet die Notwendigkeit des Gebetes als Mittel zum Endzweck des *homo viator* ein. Ja, eine Sentenz mit der theologischen Note „*vix non de fide*“ macht die Erhaltung der notwendigen Gnadengaben vom Gebet des Menschen für sich selbst abhängig. Nun ist es Dogma (Trid. Sess. VI, can. I), daß die Gnade zum Heile absolut notwendig ist, mithin auch Gebet, abgesehen vom positiv göttlichen Gesetze, notwendig *necessitate medii ad salutem*: die Grundlage für den Nutzen eines reichen Gebetslebens, für die Befugnis der Kirche, Gebete, obwohl *actus interni*, anzuordnen, endlich für die seelsorgliche Pflicht, die Gläubigen zum kirchlichen Gemeinschaftsgebet und sorgfältiger Pflege des Privatgebetes anzuhalten! Naturgemäß ist somit das Gebet unter die Sanktion des ersten Gebotes im Dekalog gestellt. Der Mensch ist unter schwerer Sünde zum Gebete verpflichtet, diese, aber auch nur diese Verpflichtung, kann aus sicheren Moralgrundsätzen abgeleitet werden. Alles andere, Gebetsform und Formeln, Ausmaß und Zeit des Gebetes erhalten ihren Wert durch das Individuum mit seinen verschiedenen Bedürfnissen und verschiedenem

¹⁾ *Exercitia spiritualia, Modi tres orandi.*